

Uns kann man falten,
aber nicht knicken.

75 Ausgaben für 75 Euro.
Onlineabo 3 Monate für 18 Euro

☐ Ja, ich möchte 75 Ausgaben der Tageszeitung *junge Welt* im Aktionsabo Print für 75 Euro bestellen.

Bestellen Sie unser Onlineaktionsabo – 3 Monate für 18 Euro – unter jungewelt.de/onlineaktion

Das Abo ist

☐ für mich

☐ zum Verschenken

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Das Abo soll am

beginnen

(spätester Lieferbeginn: 13. Februar 2025), bestellbar bis 31. Januar 2025)

Als Aboprämie erhalte ich den Kalender »Viva la Habana 2025« (A4) Die Prämie geht an den Besteller.

☐ Ich verzichte auf eine Prämie

Ausnahmsweise kann die Prämie nicht mehr verfügbar sein. In diesem Fall erhalten Sie einen gleichwertigen Ersatz.

Die *junge Welt* bitte liefern an:

☐ Frau

☐ Herr

Vorname/Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass mich die Verlag 8. Mai GmbH zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung, zur Fortführung des Abonnements und zu Verlagsangeboten kontaktiert. Dieses Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (per E-Mail: abo@jungewelt.de oder per Post: Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6, 10119 Berlin). Der Verlag garantiert, dass die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.

Das Abo bezahle ich per Rechnung.

Datum/Unterschrift

Das Aktionsabo ist alle zwölf Monate nur einmal pro Haushalt bestellbar und endet nach 75 Ausgaben automatisch. Sie müssen es nicht abbestellen. Lieferung ins Ausland zzgl. 39,30 Euro. Diese Bestellung kann ich binnen 14 Tagen nach Erhalt der ersten Ausgabe bei der Verlag 8. Mai GmbH schriftlich widerrufen.

Coupon einsenden an:

Verlag 8. Mai GmbH, Aboservice, Torstraße 6,
10119 Berlin. E-Mail: abo@jungewelt.de

Eine Mutter-und-Tochter-Geschichte: Die Tochter ist Wera Herzberg, Schauspielerin, Regisseurin und Autorin, die Mutter Ursula Herzberg, Jüdin, Kommunistin, DDR-Bürgerin und Staatsanwältin. Aus Texten und Briefen sowie einem Interview, das der ältere Bruder Wolfgang geführt hat, hat Wera Herzberg die Geschichte ihrer Mutter rekonstruiert und unter dem Titel »Heimweh wonach« im Heimathafen Neukölln auf die Bühne gebracht. Wolfgang Herzberg hat 2022 von seiner Familie in dem Buch »Jüdisch und links. Erinnerungen 1921–2021 zum Kulturerbe der DDR« berichtet und für den jüngsten Bruder André, Musiker und Sänger der Rockband Pankow, die Texte geschrieben. Und auch André Herzberg hat seine Familiengeschichte in einem Roman »Alle Nähe fern« (2015) verarbeitet. Pankow sind übrigens seit Mitte Januar auf Abschiedstournee.

Ursula Herzberg wurde 1921 in einer bürgerlichen, jüdischen Familie geboren, wuchs in Berlin in der Schönhauser Allee, Ecke Milastraße, auf und konnte 1939 siebzehnjährig mit einem Kindertransport nach England fliehen. Dort arbeitete sie in einer Rüstungsfabrik, lernte in Leicester in der Freien Deutschen Jugend (1939 in Großbritannien gegründet) den gleichaltrigen Hans kennen, der den Nazis ebenfalls mit einem rettenden Transport aus Hannover entkommen war. Die beiden heirateten und gingen 1947 zusammen in die sowjetische Besatzungszone, um im Auftrag der KPD den Sozialismus aufzubauen. »Wer soll das machen, wenn nicht wir?« sagt er zu ihr, die eigentlich nicht zurück nach Deutschland will.

Der Abend im Heimathafen beginnt mit den Kindheitserinnerungen der Mutter und folgt ihrer Biographie anhand von Fragen der Tochter. Was bedeutete das Judentum für die Mutter, was für die Tochter, was bedeutete die Rückkehr nach Ostberlin, was Jüdischsein in der DDR?

Zwei Schauspielerinnen (Tochter: Adrienn Bazsó, Mutter: Charlotte Ronas) und die Musikerin Rahel Maria Rilling tragen den Abend mit großer Ernsthaftigkeit durch zwei Stunden

Wer, wenn nicht wir?

»Heimweh wonach« – Die Geschichte der Jüdin, Kommunistin und DDR-Staatsanwältin Ursula Herzberg auf der Bühne des Heimathafens Neukölln.
Von Sabine Lueken

intensiver Mutter-Tochter-Gespräche auf der einfach gestalteten Bühne mit sparsamen Requisiten. Drei wechselnde Zeitebenen werden durch kolorierte Schwarzweißvideos Dalia Castels anschaulich und durch Musikstücke von Mendelssohn und Schubert, DDR-Kinderlieder und Popsongs begleitet und interpretiert. Manchmal wird gemeinsam gesungen, manchmal getrennt. Die Tochter, die vieles kritisch beäugt, hat es schwer mit der Mutter, die oft verschlossen und misstrauisch ist. Sie hasst die Schule, wo sie als Tochter der Frau Staatsanwalt (!) ein sozialistisches Vorbild sein soll. Vor der Mutter will sie nicht weinen, ihr Kummer ist ja so klein im Vergleich mit dem der Mutter. Wenn die Mutter Brechts »Lob des Kommunismus« zitiert: »Er ist das Einfache, das schwer zu machen ist«, hält sie dagegen: »Das Schwere, das einfach nicht zu machen ist.«

Als sich Ursulas Mann, leitender Rundfunkjournalist beim *Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN)* und bei *Radio Berlin International (RBI)*, wegen einer Jüngerin trennt, bleibt sie berufstätig und alleinerziehend mit drei kleinen Kindern zurück. Sie raucht viel, schickt die Tochter zum Zigarettenholen: Cabinet. Angestrengt wird sie streng und manchmal tyrannisch, desillusioniert von den verknöchernden Verhältnissen in der DDR. Sie, die nach der Rückkehr aus dem Exil mit einer

Kurzausbildung ohne Studium Karriere als Juristin machen konnte, wird von »neuen Funktionären des etablierten Sozialismus«, wie es auf dem Theaterzettel heißt, ersetzt.

»Heimweh, wonach?«, das Gedicht, das dem Stück den Titel gab, stammt von Mascha Kaléko, die Heimatverlust und das Lebensgefühl erzwungener Emigration sehr gut kannte:

»Wenn ich ›Heimweh‹ sage, sag ich ›Traum‹.

Denn die alte Heimat gibt es kaum. Wenn ich Heimweh sage, mein ich viel:

Was uns lange drückte im Exil. Fremde sind wir nun im Heimatort. Nur das ›Weh‹, es blieb.

Das ›Heim‹ ist fort.«

Ursula Herzberg verlor die Heimat viele Male. Die Heimat Berlin, die neue Heimat England, zuletzt 1989 die Heimat DDR, die nicht eine nationale, sondern eine politische und soziale war: »Hätte ich gewusst, wie dieses Experiment ausgeht, ich wäre wohl nicht nach Deutschland zurückgekommen.« Lebenslang trauert sie um die verlorene Mutter, es war ihr nicht gelungen, sie nach England nachzuholen. Am Ende des Lebens spricht sie es aus, das Wort, das – so die Tochter – eigentlich nie gesagt werden durfte: »Auschwitz«.

■ Nächste Vorstellungen: 13.2., 14.2., 7.3., 8.3.

Hellberg, Ottmann, Krämer, Schrade ■ Jubel der Woche

In den siebziger Jahren gab es im deutschsprachigen Raum niemanden, der das Universalgenie Goethe zutreffender und zugleich ironischer verkörpern konnte als Martin Hellberg. Darum besetzte ihn Regisseur Egon Günther auch 1974 in seiner Thomas-Mann-Verfilmung »Lotte in Weimar« neben Lilli Palmer. Mit Ende sechzig hatte er seine Lebensrolle gefunden. Zehn Jahre nach seinem letzten Film »Die gestundete Zeit« (1989) starb Hellberg im thüringischen Bad Berka, das seit vielen Jahren sein Domizil geworden war. In Dresden wurde er als Martin Heinrich am 31. Januar vor 120 Jahren geboren. Als junger Handwerksgele nach einem Streik entlassen, fand er mit 19 Jahren die Möglichkeit, am Schauspielhaus kleine Rollen neben Größen wie Erich Ponto zu spielen. Er begann aber auch, Arbeitertheater zu organisieren, und wurde KPD-Mitglied. Durch Namensänderung und Engagements an vielen Bühnen blieb er ab 1933 von Verfolgung verschont, erhielt erst 1942 Berufsverbot, das er aber ignorierte, und wurde schließlich in ein Strafbataillon eingezogen. Nach dem Krieg wirkte

er in Süddeutschland, unter anderem in München, wo er aus politischen Gründen verdrängt wurde. In seiner Heimatstadt fasste er dann erneut Fuß und wurde schließlich Generalintendant. In Berlin rief die Defa nach ihm. Gleich seine erste Regie bei »Das verurteilte Dorf« (1952), gerichtet gegen US-amerikanische Militärpräsenz in der BRD, wurde vielfach ausgezeichnet. Besondere Verdienste erwarb sich Hellberg mit Adaptionen klassischer Literatur von Autoren wie Lessing, Schiller und Shakespeare. Als das nicht mehr gefragt war, arbeitete er kurze Zeit als Intendant in Schwerin und wieder als Schauspieler, wobei sein Pfarrer im Defa-Lustspiel »Ein irrer Duft von frischem Heu« (1977) und der Professor in der Klaus-Mann-Verfilmung »Mephisto« (1981) am nachhaltigsten wirkten.

Den Nachwuchs hat Hellberg in seiner Zeit als Intendant gefördert, beispielsweise auch Ingeborg Ottmann, die am 1. Februar 1925 in Breslau (heute Wrocław) geboren wurde, ab und an in Filmen spielte, sich in Leipzig zu einer führenden Charakterdarstellerin entwickelte und Ende der achtziger Jahre zusammen mit Dieter Seidel in

Hamburg das alternative »Theater N. N.« ins Leben rief, das noch immer arbeitet. Sie starb 2010.

Am Freitag wäre Bodo Krämer 80 geworden, der schon mit 58 an Krebs starb. Er wurde in Pommern geboren, studierte an der HFF in Babelsberg, wurde von Egon Günther für seine erste Filmrolle in Johannes R. Bechers »Abschied« (1968) vor die Kamera geholt und spielte ab 1970 an der Volksbühne. Bemerkenswert war hier seine Rolle in Plenzdorfs »Die neuen Leiden des jungen W.«, von ihm als Einpersonenstück gespielt. Im Fernsehen wirkte er zwischen 1972 und 1991 mehrfach im »Polizeiruf 110« mit.

Am selben Tag kann Willi Schrade seinen 90. Geburtstag begehen, der um 1960 ein Publikumsliebbling war und manches Titelblatt schmückte. Der Film »Verwirrung der Liebe« (1959) über das Bildungsniveau unbeschwerter junger Leute war beim Publikum ein großer Erfolg. Unter Schrades rund 300 Kino- und Fernsehauftritten ragt noch immer sein Matrose Willi in der *DFP*-Serie »Zur See« (1976/77) hervor.

Jegor Jublimov